

Pressespiegel Cafe Dutschke 12/2002 - downloads onlinearchive

- S.2 Berliner Morgenpost 14.12.02
Das Klima eines halben Jahrhunderts - Lubricat entführt diesmal ins «Café Dutschke/Peter Hans Göpfert
<http://morgenpost.berlin1.de/print.php/archiv2002/021214/feuilleton/story569874.html>
- S.3 die tageszeitung/14./15.12.2002
Die Alten suchen Halt - Gelber Stern und Kinderladen, heißer Herbst und armer Adel: In „Café Dutschke“ des Theaters Lubricat lässt der Regisseur Dirk Cieslak vier Kriegskinder und Achtundsechziger auf vier junge Schauspieler treffen und den Dialog der Generationen versuchen/Esther Slevogt
<http://www.taz.de/pt/2002/12/14/a0305.nf/textdruck>
- S.5 Berliner Zeitung 14.12.2002
Kinder aus Westzonesien - Mit „Café Dutschke“ machen die Lubricats die Sophiensäle zum Erinnerungsort/Jan Brachmann
http://www.berlinonline.de/wissen/berliner-zeitung/.bin/dump.fcgi/2002/1214/feuilleton/0039_index.html?keywords=cafe%20dutschke
- S.7 ND 31.12.02
Lebendiges Erinnern - Die Gruppe Lubricat stellt in den Sophiensälen »Café Dutschke« vor/Volker Trauth
<http://www.nd-online.de/artprint.asp?AID=28712&IDC=4&DB=>
- S.9 Freitag 10. Januar 2003
Bürgerliche Unterwelten - DIE GEGENWART IM THEATER“Das kalte Kind“ an der Schaubühne und „Café Dutschke“ in den Sophiensälen in Berlin/Max Glauner
<http://www.freitag.de/2003/03/03031201.php>

Besprechung im Stadtmagazin tip siehe separates Dokument.

Das Klima eines halben Jahrhunderts

Lubricat entführt diesmal ins «Café Dutschke»

Von Peter Hans Göpfert

Als sollte die ungewöhnliche Perspektive betont werden: Diesmal haben Spielfläche und Zuschauertribüne in den Sophiensälen die Seiten gewechselt. Sogar einen Weihnachtsbaum gibt es.

Wir haben schon eine ganze Reihe von «Lubricat»-Produktionen gesehen, aber die jüngste ist auf ganz besondere Weise neu und erstaunlich. Offenbar über eine Zeitungsanzeige hat Dirk Cieslak, der Motor der Freien Gruppe, drei Frauen und einen Mann, gefunden: vier Laien, alle über Sechzig. Sie treffen in dieser Inszenierung mit vier Schauspielern zusammen, einer Frau und drei Männern, die halb so alt sind. Die Lubricat-Leute stellen ihre Gäste vor. Sie befragen sie, sie illustrieren, kommentieren deren Berichte. Wie dabei alle acht, scheinbar mühelos, zusammenfinden, ist beträchtlich.

Die Biografien, von denen da erzählt oder auch schon mal aus einem Tagebuch erinnert wird, wurzeln im Ende des Krieges, und sie münden eines Tages alle in Berlin (West). Von einer der Frauen hören wir ihre ersten Teenagerschwärmereien in den fünfziger Jahren oder die moralischen Maximen, unter denen sie in der Lüneburger Heide aufwuchs. Der Mann stammt aus Oberschlesien. Ein Jahr dauerte die Flucht, welche die Familie zunächst nach Bayern, später nach Westfalen führte.

Eine Frau ist in jungen Jahren viel gereist, sie erlebte dann die Diskussionen und Ehekrähe in der Kinderladen-Bewegung. Schließlich geriet sie mit ihrem Mann versehentlich in ihrer Friedenauer Wohnung in eine verrückte Räuberpistole von Geiselnahme.

Schließlich gehört eine Adlige, Ina Alexandra von Trotha, zu den Erzählenden. Wie hat sie als Kind gerne «Arme Ritter» gegessen! Ganz am Rande hören wir von den Enteignungen, die ihre große Familie später trafen. Sie verliest die lange Liste der im Kriege gefallenen Verwandten und dann auch, gerührt und berührend, den Abschiedsbrief ihres Onkels Helmuth James Graf von Moltke, des 1945 in Plötzensee hingerichteten Widerstandskämpfers. Aus den sehr persönlichen Berichten entsteht, stellvertretend und assoziativ, manchmal ganz naiv, mitunter sehr ernsthaft, das biografische Klima eines halben Jahrhunderts. Die Monologe werden von den Spielern aufgebrochen.

Manchmal drängt ein sehr spezifischer Zeitgeist herein, der Rochus der 68er oder politisch zornige Orientierungslosigkeit von heute. Die Akteure singen, tanzen zusammen verballhornte Schlager (Rio Reiser!) oder eine duselige deutsche Cowboyballade. Manchmal wird entzückend geblödel. Dirk Cieslak drückt nie auf die «Kunst»-Tube. Er geht behutsam mit den Emotionen, dem Jugendüberschwang, ernsten Erfahrungen und Gedanken seiner Spieler um.

Kein Theater im gewohnten Sinne. Jeder Abend wird wohl eine andere Wirkung haben. Und die Spontaneität und Natürlichkeit könnten sich im Laufe der Wiederholungen erschöpfen. Aber Lubricat ist hier eine ihrer besten und nachdenklichsten und leichtesten Inszenierungen gelungen. Unterhaltsam und erhellend. Unpräzise und witzig. Nicht jedermanns Sache. Aber das Uraufführungs-Publikum war begeistert.

Sophiensäle, Sophienstraße 18, Mitte. Karten Tel.: 283 52 66. Weitere Vorstellungen: 14., 19.-21., 26.-28.12., 20 Uhr.

Berliner Morgenpost, vom: 14.12.2002

URL: <http://morgenpost.berlin1.de/archiv2002/021214/feuilleton/story569874.html>

Die Alten suchen Halt

Gelber Stern und Kinderladen, heißer Herbst und armer Adel: In „Café Dutschke“ des Theaters Lubricat lässt der Regisseur Dirk Cieslak vier Kriegskinder und Achtundsechziger auf vier junge Schauspieler treffen und den Dialog der Generationen versuchen

von ESTHER SLEVOGT

Eigentlich steht der Name Dutschke für eine Generation, die radikal mit der Elterngeneration gebrochen hat. Im „Café Dutschke“, das Dirk Cieslaks Theater „Lubricat“ jetzt in den Sophiensaealen eingerichtet hat, geht es versöhnlicher zu. Da fordern die Jungen, heute um die Dreißigjährigen, die alt gewordene Achtundsechziger zum Tanz. Einerseits, weil die Zeit Wunden heilt. Andererseits weil im Neuen Berlin, das auch schon wieder alt aussieht, die westdeutsche APO-Generation in den Zeitzeugenstand hineingewachsen ist.

Da sieht man sie also im Tanz sich drehen, vier junge Schauspieler und vier Laien um die sechzig, die sich im Sommer auf eine taz-Anzeige gemeldet hatten: die Schauspielerin Ursula Rennecke, deren kurzes Kleid die psychodelischen Designs der Sechzigerjahre zitiert, und Ingrid Reader, die in ihrem Leben viel war - zum Beispiel Hippie, Pixi-Fotografin in einem Kaufhaus. Oder Lubricat-Mitglied Nils Bormann im Trainingsanzug, dessen Namen den im Krieg geborenen Peter Fieback an Hitler-Adlatus Martin Bormann erinnert.

Fieback, der sich noch an Menschen erinnern kann, die den gelben Stern trugen, dessen Mutter in der Nachkriegszeit in Heimarbeit Büstenhalter nähte und mit ihm nie über die Nazi-Verbrechen reden wollte. Im Halbrund sitzen die acht später den Zuschauern gegenüber und erzählen kleine Geschichten aus ihrem Leben. Manchmal wird ein alter Schlager gesungen oder die Schauspieler spielen eine Szene aus dem Leben von einem der vier: Geschichte als Geschichte von Objekten, wie von Smarties oder alten Schallplatten, deren Geschmack und Melodien sich tief ins Gedächtnis eingegraben haben.

Renate Busse war Mitbegründerin eines der ersten Berliner Kinderläden und kann mit distanzierterem Humor davon berichten, wie sich junge Eltern damals verrenkten, um bessere Menschen zu werden. Ingrid Reader liest aus alten Tagebüchern vor. Zum Beispiel, wie sie 1960 zu ihrem siebzehnten Geburtstag eine „rosa Teenagerbluse“ geschenkt bekommen hat. Fast physisch spürt man da die Zeit vor dem Epochenwechsel, der mit der Jahreszahl 1968 verbunden ist, obwohl sich auf der Bühne gar nichts tut. In einer Geschichte über einen Bankräuber, der sich für einen Nachmittag in Renates Wohnung verschanzte, kommt auch die Hysterie des „Heißen Herbstes“ von 1977 noch einmal nah. Und die Einsicht, dass selbst Bankräuber bloß verhinderte Bürgerliche sind. Denn später hat der Räuber aus dem Gefängnis einen Entschuldigungsbrief geschrieben und sich sogar nach den Zustand des Sofas erkundigt.

Die Geschichte der Ina Alexandra von Trotha reicht noch weiter zurück. Der Schauspieler Stefan Hufschmidt, der in diesem Erinnerungsspiel immer wieder die Rolle des Spielmakers übernimmt, stellt sie als Abkömmling des deutschen Uradels vor, der sich von jenen heroischen Germanenstämmen ableiten würde, die sich schon vor fast zweitausend Jahren „den einstürmenden Westgoten entgegenwarfen“. Sie selbst liest dann mit leiser Stimme eine lange Liste von im Zweiten Weltkrieg gefallenen Verwandten vor, die von ihrem Onkel Hellmuth Graf von Moltke angeführt wird, den Hitler nach dem 20. Juli „nackend erhängen ließ“. Ihre Schlösser haben die Trothas 1945 verloren, Ina lebt heute in einem Ein-Zimmer-Appartement.

Manchmal wirken die vier fast hilflos auf der Bühne, dann suchen die Älteren in den Blicken der Jungen Halt. Das sind intime Momente, die manche Peinlichkeiten allzu großer Privatheit aufwiegen, die es in diesem seltsam-schönen Abend auch gegeben hat. Am Ende strotzen sogar die Fantasien vom Tod vor Lebenslust. Peter würde am liebsten neben dem Ferienhaus seiner Mutter von einer Lawine erschlagen, und Ingrid, die Anhängerin der freien Liebe, hat schon vor langem auf dem Stansdorfer Friedhof eine Grabstätte direkt neben Zille gekauft.

„Café Dutschke“, 19.-21. 12. und 26. bis 28. 12., jeweils 20 Uhr, in den Sophiensælen, Sophienstraße 18, Mitte

taz Berlin lokal Nr. 6930 vom 14.12.2002, Seite 33, 134 Kommentar ESTHER SLEVOGT, Rezension

taz muss sein: Was ist Ihnen die Internetausgabe der taz wert? Sie helfen uns, wenn Sie diesen Betrag überweisen auf: taz-Verlag Berlin, Postbank Berlin (BLZ 100 100 10), Konto-Nr. 39316-106

© Contrapress media GmbH

Vervielfältigung nur mit Genehmigung des taz-Verlags

<http://www.taz.de/pt/2002/12/14/a0305.nf/textdruck>

Datum: 14.12.2002
Ressort: Feuilleton
Autor: Jan Brachmann

Kinder aus Westzoesien

Mit „Café Dutschke“ machen die Lubricats die Sophiensæle zum Erinnerungsarbeitsamt

Die Wandbespannung (Kerstin Eichner hat sie gemalt) steckt den Denkhorizont ab: Karamellvelours mit Kakaoschotendekor, vier Tafeln breit - tantensamtige Tortengemütlichkeit also, um Himmels willen nichts Monumentales.

„Wir gehen davon aus, dass Gedächtnis nicht als Kategorie des Monumentalen, sondern als soziale Praxis begriffen werden muss“, sagt das Programmheft. So so. Die soziale Praxis firmiert unter dem Namen „Café Dutschke“, wo vier Praxishelfer der Lubricats unter moderater Oberaufsicht des Praxisleiters Dirk Cieslak vier Laien von ihren Lebenserinnerungen „individuell, fragmentarisch und phantasmatisch“ entbinden. „Theaterprojekt sucht ältere Laien“, war in der taz inseriert worden, und jetzt sucht das Theaterprojekt mit vier Laien (alle um die sechzig) nach fünfzig Jahren alter Bundesrepublik.

Alltag im Westen

Was monumental nicht sein darf, kritisch vielleicht nicht mehr sein kann, bleibt am Ende (schlag nach bei Nietzsche!) antiquarisch: „Das Kleine, das Beschränkte, das Morsche und Veraltete erhält seine eigene Würde und Unantastbarkeit dadurch, dass die bewahrende und verehrende Seele des antiquarischen Menschen in diese Dinge übersiedelt und sich darin ein heimisches Nest bereitet.“ Nietzsche fand das - in gewissen Grenzen - gut, wir auch. Und so wird im Café Dutschke alles gepflegt, was den Alltag im Westen nestförmig machte: westfälische Mettwurst und Lüneburger Heidschnucken, der Bully, mit dem Hans die Ingrid ins Glück fuhr und der Verkehrsverbund Paderborn-Höxter, „Tabak und Rum braucht der Cowboy“ und - diggi doing, diggi doing, diggi doing doing doing - Rio Reisers „König von Deutschland“, situativ adaptiert für Ina, eine A-de-li-ge.

Peter, der jahrelang aus Verehrung für John Steel in der Serie „Mit Schirm, Charme und Melone“ solchermaßen behütet zur Arbeit fuhr, macht uns vor (mit dem kleinen roten Akkordeon), wie man früher in Oberschlesien gefeiert hat. Renate erzählt vom „deutschen Herbst“ 1977, dessen Hysterie eine Pistolenkugel in ihre Küchentür trieb, wo sie noch heute steckt. Und Ingrid, die in ihrem violetten Trägerkleid immer so schaut, als könnte sie keinen alten Mann die Treppe runterschubsen, aber im Grunde genau weiß, wo Opa den Most holt, Ingrid also, die Diskret-Verschlagene, demonstriert, wie der Pfarrer in der Lüneburger Heide vor vierzig Jahren Sexualaufklärung betrieb: „Es muss immer eine Zeitung dazwischenpassen.“

Irgendwann merken sogar die Lubricats, dass sie hier bei Oliver Geißen und RTL in der 80er Show gelandet sind. Das Wort „Sendungsbewusstsein“ blubbert durch die Mäuler. Der Anti-Monumentalismus ist wohl doch repressiv, Erinnerung längst formatiert durch das Privatfernsehen, und selbst die Auflehnung gegen diesen Formatierungszwang hat schon ihre passenden TV-Formate gefunden. Dieses Theater zeigt es sehr schön.

Entlarvung und Vermummung, Wahrheit und Fiktion, Aufrichtigkeit und Inszenierung - dazwischen haben die Lubricats (der Name verpflichtet) viel Gleitmittel geschmiert. Das Sendungsbewusstsein gewinnt an Unschärfe, der Abend dadurch - man muss es gestehen - an Zauber. So werden wir alle zu vergnügten Schwebeteilchen in der rheinisch-berlinischen Spätlesung einer Bundesrepublik, die sich ihren Wir-haben-doch-alle-Recht-Pluralismus so wacker verdient hat wie den Urlaub mit der TUI.

Café Dutschke wieder am 14., 19.-21. und 26.-28. Dezember, jeweils um 20 Uhr in den Sophiensälen.
Kartentelefon: 283 52 66.

Foto: DRAMA/HOLGER FOULLOIS Alles singt unterm Tannenbaum und hat sich lieb, besonders lieb: Ingrid (ganz r.) und Ina (zweite v. r.).

<http://www.BerlinOnline.de/wissen/berliner-zeitung/.bin/dump.fcgi/2002/1214/feuilleton/0039/index.html?keywords=caf%Dutschke&OK%21match=stahlo=esot=Berl%20Kunst%20122002%20bis=30122002mak=caf%Dutschke%20a%E9%20a%E8>
www.BerlinOnline.de © 2001 G+J BerlinOnline GmbH & Co. KG, 09.01.2003

Lebendiges Erinnern

Die Gruppe Lubricat stellt in den Sophiensälen »Café Dutschke« vor

Von Volker Trauth

Es ist die Zeit der Rückblicke – auf das vergangene Jahr, auf Jahrzehnte und auf ein Jahrhundert. Im öffentlich-rechtlichen Fernsehen blickt J. B. Kerner, assistiert von solchen »Zeitzeugen« wie Verona Feldbusch und mit angepasstem Biedersinn, auf Dekaden bundesrepublikanischer Wirklichkeit und in einem Radiobeitrag mit dem vieldeutigen Titel »Rocky Dutschke« lässt Christoph Schlingensiefel den eloquenten Volkstribun wieder auferstehen und flammende Reden vor Kaufhäusern und Zeitungsredaktionen halten. Schlingensiefels Titelheld taucht auch in der Überschrift der neuesten Produktion von »Lubricat« auf. Dutschke selbst erscheint auf der Bühne in den Sophiensälen nicht, und von ihm die Rede ist erst in allerletzter Minute, dann, wenn die 60-jährige Ingrid von einem Besuch an seinem Grab berichtet und anschließend von ihrem erfolgreichen Versuch, auf dem von ihr so geliebten Stahnsdorfer Friedhof einen Grabplatz neben »Pinselheinrich« Zille käuflich zu erwerben: »Mein letzter Wille ist ein Grab neben Zille.« Solcherart ist die Erinnerungsarbeit von »Lubricat«. Vier Schauspieler um die Dreißig haben sich per Annonce in der taz vier wahre Zeitzeugen aus der Generation der so genannten »Kriegskinder« eingeladen.

Stück für Stück entfalten sich Lebensläufe. Da ist Renate, die in Jena aufgewachsen und mit Mutter und Bruder nach »drüben« gegangen ist, die als Physiklaborantin an der Uni Göttingen die Fliegen betreut hat, welche für Versuche am Physikalischen Institut zur Untersuchung von Radioaktivität benötigt wurden, die als Aupair-Mädchen in Frankreich und Schweden arbeitete und in den 70er Jahren in Westberlin zu den Mitbegründern einer jener, der antiautoritären Erziehung verpflichteten »Kinderläden« war. Und da ist Ingrid, die aus dem Dorf kam und eine Hauswirtschaftsschule besuchte, die als Arztgattin zur »Frau Doktor« avancierte und noch immer ihrer großen Liebe Arthur, dem Treckerfahrer, nachtrauert. Die in angenehmer Weise neugierigen Darsteller ringen ganz unaufdringlich ihren Gästen Erinnerungssplitter und Bekenntnisfetzen ab. Die Szene wird in den besten Momenten des Abends zum lebendigen Ort des Erinnerns.

Damit dieses Erinnern nicht in Gleichförmigkeit ertrinkt, hat Regisseur Dirk Cieslak nach unterschiedlichen Darstellungs- und Vermittlungsformen gesucht. Die Berufsschauspieler treten nacheinander und nebeneinander als einfühlsame Fragesteller und als Zuhörer, als Moderatoren und als Mitspieler auf, die einzelne Erinnerungsbruchstücke als Absprung für Spiel-, Chor- und Tanzszenen nutzen. Der in Litauen geborene und heute im westfälischen Unna lebende Zeitzeuge Peter Fieback hat soeben von seiner Liebe zum Akkordeon erzählt, und schon formieren sich alle zum akkordeonbegleiteten »schlesischen Bauerntanz«; Ingrid hat, aus ihren intimen Tagebüchern lesend, ihre heimlichen Hochzeitspläne gestanden, da wird – mit leiser Wehmut – von allen jenes Lied von der »weißen Hochzeitskutsche« gesungen, und der Traum der 62-jährigen Adligen Ina-Alexandra von Trotha von einem »Café Weltfrieden« im neuerbauten Berliner Stadtschloss veranlasst den Schauspieler Niels Bormann, ganz allein und nur mit charakterisierenden oder karikierenden pantomimischen Bewegungen einen internationalen Ball in Szene zu setzen, auf dem sich »Eskimos mit Huskies und polnische Schönheitsköniginnen« treffen.

Persönlich Erlebtes und Durchlittenes übertrifft nicht selten den Aussagewert der Geschichtsbücher: Peter erzählt, wie er als Kind unfreiwillig Zeuge wurde, als sich die Erwachsenen des Dorfes verabredeten, der öffentlichen Erhängung eines Juden beizuwohnen, und Ingrid-Alexandra liest – unpathetisch und mit stillem Stolz – die Liste ihrer im Krieg und als Opfer von Naziwillkür gefallenen Verwandten vor, eine Aufzählung, die mit dem tapferen Bekenntnis ihres von Freisler zum Tode verurteilten Onkels James von Moltke endet, er habe »diese Arbeit für einen Mann« aus Liebe zu seinem Vaterland getan.

Dann, wenn es zum ehrlichen, nicht ertüfelt inszenierten Dialog zwischen den Generationen kommt, wenn Ina-Alexandra etwa auf Niels' Frage nach dem typisch »Adligen« ganz spontan Charaktereigenschaften wie Ehrlichkeit und Bescheidenheit nennt, oder wenn Gertrud mit abgeklärter Selbstironie von den damaligen »Gruppenanalysen« zur Frage, ob »wir in einer sich selbst auflösenden Gesellschaft leben«, erzählt – dann erreicht der Abend eine in oben genannten Fernschrückblicken nicht erlebte Authentizität. Dass dagegen die biografischen Erinnerungsversuche der Jüngeren in auffälliger Weise abfielen, war zwangsläufig und fiel kaum ins Gewicht.

(ND 31.12.02)

© ND GmbH 2001 - Der Inhalt dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt. Die Nachrichten sind nur für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form von gewerblicher Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte - auch in Teilen oder in überarbeiteter Form - ohne Zustimmung der Neues Deutschland Druckerei und Verlag GmbH sind untersagt.

Kontakt zur Redaktion redaktion@nd-online.de, ND-Online wird produziert mit: ONE2Publish

Max Glauner

Bürgerliche Unterwelten

DIE GEGENWART IM THEATER“Das kalte Kind“ an der Schaubühne und „Café Dutschke“ in den Sophiensaeln in Berlin

Zwei Uraufführungen in Berlin geben dem Deplatzierten und Verdrängten Stimme und Raum, indem sie in Abgründe bürgerlicher Lebenswelten führen. Betritt man die Black-Box des Zuschauerraumes der Schaubühne am Lehniner Platz, glaubt man sich bereits in der Vorhölle angekommen. Im kahlen, grau betonierten Bühnenraum ist ein kleines, kaum zwölf Quadratmeter großes Podium aufgebaut, umgeben von einem tief unten mit Kartons ausgelegten Graben. Darauf verharren lungernd acht Schauspieler in Abendgarderobe, bis der letzte Zuschauer seinen Platz gefunden hat. Erst ein langsam anhebender Beat erweckt eine mit dem Rücken zum Publikum stehende Schauspielerin zum Leben.

Lena (Stephanie Eidt) ist eine Archäologiestudentin, die ihre Eltern und ihre jüngere Schwester in einem Lokal erwartet, wo sie der Vater wiedereinander mit seinen Einsichten, Überzeugungen und Erwartungen nerven wird. Von der vollen Drum-and-Base-Musik und dem Tanz Lenas angestiftet, bilden die anderen einen absurden Chor, aus dem sich eine zweite Gruppe formiert. Auch sie befindet sich zufällig in diesem Lokal: Ein überfürsorglicher Vater (Thomas Bading), dessen Frau Silke (Christin König), die spitz auf Johann ist und Johann (Bruno Cathomas), der gerade erst eine Abfuhr bei seiner Angebeteten bekommen hatte.

Die Figuren beider Gruppen, die sich schnell als Zwangsgemeinschaften herausstellen, sollen sich im weiteren Verlauf der Aufführung überkreuzen und zerfurchen, jeder auf gieriger Suche nach Authentizität und Anerkennung. Dabei definiert die Inszenierung ihre eigenen Gesetze: Auf dem Podium sind keine Tische, Stühle, Requisiten zu finden - lediglich fünf ineinander verschobene brusthohe Spiegelwände, welche die Bewegungsmöglichkeiten der Schauspieler zusätzlich zur Enge der Plattform einschränken und lenken.

Der Belgier Luk Perceval, mit Tschechows Kirschgarten und den Shakespeare-Überarbeitungen Schlachten und L. King of Pain in Deutschland bekannt geworden, inszenierte an der Schaubühne am Lehniner Platz die Uraufführung von Marius von Mayenburg Das kalte Kind ohne jeden Anklang von Mimesis: Authentische Darstellung gelingt für ihn nicht in der Nachahmung der Welt da draußen, sondern nur durch die Gesetze der Welt dort drinnen.

Durch die derbe Vorlage hindurch gelingt Perceval und seinen Schauspielern eine präzise Analyse bürgerlicher Verhaltensmuster, eine Choreographie der Beziehungen und gegenseitigen Abhängigkeiten. Die Begegnungen finden auf der Damentoilette statt, wo sich der Exhibitionist Henning (Roland Kukulies) eingerichtet hat. Er bildet das heimliche Gravitationszentrum, seine narzisstische Obsession scheint die Kraft zu sein, die alle nahe dem Abgrund auf der Plattform hält: Denn weder der Vater vermag die eine, noch das gemeinsame Kleinkind die andere Familie zusammenzuhalten. Perceval zeigt eine Gesellschaft, die Fliehkräften ausgesetzt ist, denen sie nichts entgegenzusetzen hat. Nach einer verunglückten Hochzeitsfeier zwischen Henning und Lena bei der die Männer ihre Anzugshosen zu einem Paartanz herunterlassen, krachen sie tatsächlich in die Pappschachteln im Abgrund.

Wo Perceval gleichsam die Zentrifugalkräfte der Gesellschaft in Szene setzt, indem jede Figur, die sich in ihrem Anerkennungs- und Geltungsbedürfnis ins Zentrum stellt, gnadenlos aus diesem herauskatapultiert wird, so lassen sich in der Inszenierung Café Dutschke von Dirk Cieslak in den Sophiensaeln gleichsam deren Zentripetalkräfte besichtigen.

Auch Cieslak arbeitet mit acht Darstellern. Vier Schauspielern seiner Truppe Lubricat, die seit deren Gründung 1996 in den Sohiensaelen regelmäßig auftritt, sind vier ältere Laien zugeordnet. Keine der Personen wird dominant in den Mittelpunkt rücken, alle, demonstrativ einig - Generationenkonflikte sind hier einmal nicht angesagt -, werden im Verlauf dieses Abends im Zentrum stehen.

Cieslaks Arbeit ist, vom dramatischen und postdramatischen Theater weit entfernt, nahe an dem, was als Dokumentartheater bezeichnet werden könnte, in dem Realität und Fiktion schwer unterscheidbar nebeneinander liegen. Sein Abstieg in das bürgerliche Purgatorium nimmt sich daher eine sehr viel diskretere und leisere Form: Die Erinnerung und Präsentation von vier Lebenswegen, westdeutsche Biografien heute 60-Jähriger.

Von den vier jüngeren Schauspielern assistiert und moderiert treten auf: Ina aus deutschem Uradel in der Wilmersdorfer Einzimmerwohnung; Renate, die Fliegenkönigin der Uni-Göttingen; Ingrid, die auch aus ihren Tagebüchern vorlesen wird; und schließlich Peter, der Sohn von Johannes, der die fünf Tibeter kennt. Der auf die Bühne gestellte Weihnachtsbaum, ein Karl Orffsches Instrumentarium und dargebrachtes Liedgut der fünfziger Jahre zwischen den Akten provozieren dabei bewusst die Nähe der Inszenierung zu Bibelgemeinschaftstreffen im Altersheim und vorabendlicher Fernsehunterhaltung, konterkarieren aber das Dargebotene damit zugleich auch.

Die Alten präsentieren unambitioniert Episoden und Geschichten, die auch für sie längst vergessen waren. Cieslak und seine Akteure haben über eine Zeit von drei Monaten mit ihnen Texte und Spielszenen erarbeitet, die ihr früheres Leben, ihre Sehnsüchte und Enttäuschungen reflektieren: Die erste Liebe, die Schwärmerei für Ted Herold, der Zusammenhang von Goldtalern und Smarties, Zilles Grab auf dem Stahnsdorfer Friedhof, neben dem man sich vorsorglich schon eingemietet hat, aber auch manches, was einem den Atem stocken lässt, wie den miterlebten GSG-9-Einsatz 1977, oder die Aufzählung der Verwandten derer von Trotha, die irgendwann seit dem Überfall auf Polen für Volk und Vaterland gefallen waren. Die Inszenierung gibt nur Bruchstücke der Biografien preis, ohne den großen Bogen einer Erzählung oder die Spannung der Dramatik zu erreichen. Aber sie zeigt, wie sich aus dem Alltag, dem Privaten und der Erinnerung das kollektive Gedächtnis bereichern lässt, wenn es in einem performativen Rahmen öffentlich wird.

Lubricat theatre company * mail@lubricat.de

artistic direction
Dirk Cieslak
cieslak@lubricat.de

produktion manegement
Pierre Bazin
bazin@lubricat.de
Fon +49 30 285 99360
Fax +49 30 283 5267

mail
Lubricat > sopiensaele
Pierre Bazin
Sophienstr. 18
10178 Berlin/ Germany

lubricate /'lu:brIkeIt/ verb [transitive]
to put a lubricant on something in order to make it move more smoothly:
Lubricate all moving parts with grease...

www.lubricat.de
www.mutation-workspace.de